

The Century of Bach and Mozart. Perspectives on Historiography, Composition, Theory and Performance. In Honor of Christoph Wolff, hrsg. von Sean Gallagher and Thomas Forrest Kelly. Cambridge, Mass.: Harvard University Press, 2008 (Isham Library Papers. 7; Harvard Publications in Music. 22.). 427 S.

Der 65. Geburtstag von Christoph Wolff bot einen willkommenen Anlaß für zwei Essaysammlungen zu seinen Ehren, von denen die vorliegende die umfangreichere und ambitioniertere ist.¹ Die beiden Bände, die hinsichtlich der beteiligten Autoren einige Überschneidungen aufweisen, sind zweifellos verdienstvoll und diesem herausragenden Wissenschaftler angemessen, dessen Laufbahn zahlreiche Doppelrollen aufweist: Er war und ist ein ausgezeichnete Kommentator der Musik J. S. Bachs und Mozarts (und anderer); eminenter Professor der Harvard University und zugleich Direktor des Bach-Archivs Leipzig; Bürger zweier Länder – Deutschlands und der Vereinigten Staaten; hellstichtiger Administrator im Fachbereich Musik sowie im erweiterten akademischen Umfeld Dean der Graduate School of Arts and Sciences in Harvard. Er ist einer der bedeutendsten Musikwissenschaftler unserer Zeit, ein großer und inspirierender Lehrer und Autor und schließlich der Verfasser der maßgeblichen in jüngerer Zeit erschienenen Bach-Biographie (*J. S. Bach: The Learned Musician*, New York 2000).

Der bei Harvard University Press veröffentlichte Band ist ansprechend gestaltet und großzügig mit Faksimiles von Handschriften und ausführlichen Musikbeispielen ausgestattet. Er enthält 18 Beiträge von Schülern, Kollegen und Musikern, die zunächst als Vorträge auf einer zu Wolffs Ehren veranstalteten Konferenz im September 2005 in Cambridge (Mass.) präsentiert wurden. Das Thema der Konferenz, „The Century of Bach and Mozart“, wurde gewählt, um, wie James Webster verriet, „mit wenigen Worten Christoph Wolffs Lebenswerk zu umreißen“. Die Beiträge gruppieren sich unter mehreren breitgefaßten Themenschwerpunkten wie etwa „Die Musik des 18. Jahrhunderts in ihren intellektuellen Kontexten“, „Aspekte der Historiographie“ oder „Quellen und ihre Überlieferung“, allerdings könnten einige der Essays zwischen den verschiedenen Teilen ausgetauscht werden. Bach und Mozart sind natürlich die vorherrschenden Themen, doch es gibt auch gute Beiträge zu Haydn und selbst Händel taucht auf, während Sergio Durante für Tartini eine Lanze bricht – sein stimulierender Essay zur Kompositionspraxis des Geigers und dessen Verwendung literarischer Motti („Tartini und seine Texte“) leistet einen wichtigen Beitrag zur eher schmalen Literatur über diesen Komponisten.

¹ Siehe auch die Besprechung von *About Bach* im vorliegenden Band.

Sämtliche Autoren sind professionelle Musiker oder Musikwissenschaftler; die einzige Ausnahme bildet David Blackbourn, der einen umfangreichen Eröffnungsbeitrag über das lange „deutsche 18. Jahrhundert“ beisteuert, das nun von 1648 bis 1789 zu reichen scheint. Tatsächlich ist der (musik-)historische Blick auf das 18. Jahrhundert, das durch den Tod Bachs im Jahre 1750 exakt in der Mitte geteilt ist, ein den gesamten Band durchziehendes Thema. Blackbourn lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Veränderungen, die sich im Alltagsleben und der Umwelt vollzogen und etwa dazu führten, daß Mozart ausgiebig reisen konnte, während Bach sich nur selten über die Grenzen Sachsens und Thüringens hinauswagte. James Webster erweitert den Blick und präsentiert ausgesprochen überzeugende Argumente dafür, das besprochene „Century of Bach and Mozart“ vielmehr als Zeitalter Händels und Haydns zu definieren, und wird hierin en passant von Hans-Joachim Schulze unterstützt. Reinhard Strohm fügt dieser Liste noch den Namen Hasse hinzu.

Der Band enthält zahlreiche gewichtige Beiträge mit vielen Verbindungslinien. Die Herausgeber haben den Autoren stillschweigend erlaubt, einander gelegentlich zu widersprechen, was ausgesprochen stimulierend wirkt. Es gibt keine Blindgänger, und nur in ein oder zwei Fällen wünscht sich der Leser, der Autor hätte sein Stück in der Schreibtischschublade gelassen. Das ist heutzutage schon ein großes Lob für eine Festschrift, wo so häufig der Drang zur Veröffentlichung wenig mit dem Wert oder der Lesbarkeit eines Artikels zu tun hat.

Einige der Beiträge sind von herausragender Qualität. John Butts „Bach's Passions and the Textures of Time“ diskutiert die verschiedenen Zeitkonzepte in der Musik des 18. Jahrhunderts und deren Reflektion in Bachs Schaffen. Indem er seine Gedanken entwickelt, macht Butt einige interessante Abstecher und präsentiert eine Reihe von anregenden Ideen. Die Johannes-Passion mit ihren symmetrischen und modularen Mustern und Strukturen vermittelt einen eher zyklischen, wiederkehrenden und ewigen Begriff von Zeit; die Matthäus-Passion hingegen ist linearer als ihre Vorgängerin und bekundet einen deutlicher ausgeprägten Sinn für Zweck und Ziel. Diese kühl und zwingend dargelegten Argumente sind ein ausgezeichnete Auftakt zu Peter Wollnys brillant fokussierter Studie zu Bachs Kompositionstechnik („On Johann Sebastian Bach's Creative Process: Observations from his Drafts and Sketches“). Wollnys zur Diskussion gestellte Behauptung, die Arie „Ewigkeit, du machst mir bange“ BWV 20/3 sei aus der eröffnenden Baßmelodie und ihrem kontrapunktischen Potential entwickelt, das heißt der gesamte Satz gehe gewissermaßen aus der Keimzelle dieser einen kurzen Zeile hervor, steckt selbst voller Möglichkeiten und Denkanstöße. Neil Zaslaw setzt sich in seinem Essay über Mozarts Kadenzen mit Wolffs Auffassung zu den überlieferten Konzertkadenzen auseinander und kommt mit der Zartheit eines Zimbelschlags zu dem Schluß, daß Constanze Mozart wußte, wovon sie sprach,

wenn sie behauptete, ihr Mann habe diese Passagen für seine Schüler ausgeschrieben und nicht als Gedächtnishilfen für sich selbst. Dies ist ein wichtiger Artikel.

Um das Spiel mit Symbolen und ihre Entschlüsselung geht es in Reinhard Strohm's anregendem Beitrag „Eighteenth-Century Music as Socio-Political Metaphor?“, eine elegante und respektvolle Replik auf die Schriften von Susan McClary und ihre These einer „metaphorischen Entsprechung von Konzertform und Gesellschaft“. McClary präsentiert zum Beispiel die Instrumentalisten im ersten Satz des Fünften Brandenburgischen Konzerts als Mitwirkende in einem Drama. Das allmähliche Hervortreten des Cembalos als wichtigstem Protagonisten wird vor diesem Hintergrund zur „Rache des Continuo-Spielers“. Strohm versucht, „den Begriff der Metapher an einen angemessenen Ort innerhalb des musikalisch-historischen Diskurses zurückzuführen“ und erreicht dies, indem er argumentiert, das Konzept der metaphorischen Intention müsse von der Notwendigkeit befreit werden, „sich allein durch den formalen Rahmen des Werktextes manifestieren zu müssen.“ Dies ist vielleicht eine maßvollere und mildere Erwiderung, als McClary sie verdient hätte, doch sie gereicht beiden Autoren zu Ehren.

Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie Strohm seinen Beitrag in der hier abgedruckten Form vorgetragen haben kann; er argumentiert so dicht und komplex, daß man hofft, die Druckfassung reflektiere eine gründliche Überarbeitung seines Referats. Einige der vorliegenden Texte sind offensichtlich so gedruckt wie sie vorgetragen wurden – einschließlich der Seitenhiebe –, und keines ist köstlicher und zugleich erhellender als Hans-Joachim Schulzes „Bach and Mozart: from the Perspective of Different Documentary Evidence“, ein intelligenter Kommentar zu ausgewählten Quellen, darunter der Zeitungsbericht über Bachs Besuch in Potsdam im Jahre 1747. Schulze kommt zu dem Schluß, daß die 1802 von Forkel präsentierte ausführlichere Schilderung dieser Reise wahrscheinlich wahrheitsgetreuer ist als der stilisierte zeitgenössische Hofbericht. Robert Levins großzügig illustrierter Aufsatz „Mozart's Working Methods in the Keyboard Concertos“ ist nicht zuletzt wegen der hier abgebildeten 17 Faksimiles von Skizzen des Komponisten wertvoll. Seine Untersuchungen am Autograph des c-Moll Konzerts KV 491 bestätigt den oben erwähnten Artikel von Neal Zaslaw. Bei Christopher Hogwoods ähnlich wertvollem Essay „The Clavier Speaks“, in dem er Klavierlehrbücher des 18. Jahrhunderts auswertet, handelt es sich sicherlich um die vorläufige Fassung einer umfangreicheren Untersuchung.

Nur Weniges ist zu korrigieren: Der Übersetzer von Ulrich Konrads Beitrag transponiert die „Champagnerarie“ aus *Don Giovanni* irrtümlich in die weniger spritzige Tonart H-Dur. In Hermann Danusers Artikel wurde die Erstausführung von Haydns *Schöpfung* versehentlich auf das tumultuarische Jahr 1789 vorverlegt (S. 47). Im Vorwort schlagen die Herausgeber Christopher

Hogwood zum Ritter. Zweifellos ist Hogwood ein verdienstvoller Kandidat für eine solche Ehrung, diese Auszeichnung muß er jedoch erst noch von Ihrer Majestät empfangen. Doch abgesehen von diesen wenigen Fehlern präsentiert der vorliegende Band einen hervorragenden und würdigen Tribut für einen eminenten Wissenschaftler und Musiker.

Stephen Roe (London)

Übersetzung: *Stephanie Wollny*